

Wenn der Bagger das Elternhaus frisst

Wir sitzen in Frau Noacks moderner Küche. Das ganze Haus ist neu, mit energiesparenden Fenstern, einem schönen Bad, freundlich eingerichtet. Und doch wirkt alles so, als sei sie hier nur zu Besuch.

Dieses moderne Haus hat sie vor fünf Jahren bezogen, als die Braunkohle-Bagger sich ihrem Heimatdorf näherten. Da musste sie, die selbst schon Rentnerin war, ihr Elternhaus verlassen.

Nun greift sie nach einem Fotoalbum. Sie hat es für meinen Besuch bei ihr bereit gelegt und blättert es nun auf. „Ich wollte Ihnen doch mal mein Elternhaus zeigen.“ Fast siebzig Jahre hat sie dort gelebt, ist mit ihrem Mann nach der Hochzeit zu ihren Eltern gezogen, hat dort ihre Kinder bekommen und aufgezogen. „Es war halt ein altes Haus.“, sagt sie, „und wir haben über die Jahre immer wieder das eine oder andere gemacht. In der DDR war das ja nicht so einfach. Man bekam kaum Baumaterialien. Aber, was wir konnten, haben wir auch gemacht.“ Es ist, als wolle sie sich entschuldigen, dass ihr Herz immer noch an diesem alten Haus hängt. Ich blicke auf die Bilder und sehe neben dem alten Haus auch das andere: den Stall, in dem sie mit ihrem Mann Kaninchen hielt, die großen Wiesen, auf denen im Sommer Gänse liefen, die hohen alten Bäume rund um das Grundstück und die Obstbäume, die ihr und ihrer Familie über Generationen frisches Obst im Sommer und Herbst und Einkochtes im Winter gegeben haben. „Hier ist alles so neu!“ sagt sie und blickt sich in der Küche um und dann aus dem Fenster auf die Neubausiedlung nahe ihres alten, nun zerstörten Dorfes.

„Ja, ja, finanziell sind wir entschädigt worden!“ Und ich setze in Gedanken fort: „Aber die Erinnerungen und das Zuhause kann alles Geld der Welt keinem Menschen ersetzen.“

„Ich hätte ja auch ganz wegziehen können“, sagt Frau Noack. „Die Kinder haben gesagt: ‚Mutti, komm doch zu uns!‘ Aber ich wollte nicht von meiner Kirche weg. Die ist ja wenigstens stehen geblieben!“ In dieser Kirche wurde sie getauft und konfirmiert, hat geheiratet und hat ihre Kinder taufen lassen. Dass sie auch heute ihre Glocken hören kann, hat ihr etwas von dem heimatlichen Gefühl der Geborgenheit bewahrt. Für Frau Noack ist sie ihr Seelenzu Hause. Wenigstens die Kirche ist geblieben, lässt ihre Geschichte lebendig bleiben und vermittelt etwas von der Geborgenheit ihrer Kindheit. Der Ort, an dem ihr Glaube geprägt wurde, ist erhalten geblieben und damit auch ein prägendes und tragendes Gefühl: „Hier fühle ich mich Gott nahe.“